

Die permische Ursprache: Fakten und Hypothesen

RAIJA BARTENS: *Permiläisten kielten rakenne ja kehitys*. (Suomalais-Ugrilaisen Seuran toimituksia 238.) Helsinki: Suomalais-Ugrilainen Seura, 2000. 372 S.

Raija Bartens hat nach ihrer 1999 erschienenen Geschichte der mordwinischen Sprachen nun die der permischen Sprachen folgen lassen, beides monumentale Werke. Dem Titel des Buches entsprechend beginnt die Verfasserin mit der Darstellung der gemeinsamen und sie unterscheidenden Zügen der heutigen Sprachen und Dialekte und leitet dann über zu deren Herkunft. Dabei werden auch zahlreiche Hinweise auf die benachbarten Sprachen angeführt, mit deren Hilfe sich die Herkunft einzelner Sprachelemente erklären läßt. In einem solchen Umfang sind die permischen Sprachen bislang noch nicht verglichen worden.

Vom Aufbau her handelt es sich bei der vorliegenden Monographie um ein klassisches Überblickswerk. Eröffnet wird es mit einer Einführung über die Herausbildung der permischen Sprachen, die ihre Entwicklung beeinflussenden Sprachkontakte sowie die heutige Sprachsituation. Darauf folgt die Lautgeschichte (ca. 30 Seiten), in deren Rahmen die anzunehmenden Entwicklungen des Konsonanten- und Vokalsystems sowie die unterschiedlichen Akzentsysteme der Sprachgruppe behandelt werden. Den Hauptteil der Monographie (225 S.) macht die Darstellung der Morphologie sowie der

Morphosyntax aus. In einem separaten Kapitel werden die wesentlichen Charakteristika der Satzstruktur erörtert. Damit ist zwischen zwei Buchdeckeln ein großer Teil der Forschungsergebnisse zu den permischen Sprachen zusammengetragen.

Frühere Standpunkte werden überwiegend neutral referiert, die eigenen alternativen Erklärungen und Auslegungen bietet die Verfasserin häufig in Form von Fragen an. Damit ist auf angenehme Weise zum Ausdruck gebracht, daß wir die endgültige Wahrheit noch nicht kennen und daß es auch in der Permistik eine Menge an Rätselhaftem und weißen Flecken gibt, die zur Erörterung und in manchen Punkten zur Revidierung von Binsenweisheiten geradezu einladen. Eine solche betrifft die Herausbildung der permischen Sprachen und die Grundsprache. Der Entwicklungsverlauf wird üblicherweise mit einem Verzweigungsschema wiedergegeben: Von Handbuch zu Handbuch wird die Behauptung wiederholt, wonach sich die permischen Sprachen gegen Ende des 1. Jahrtausends getrennt hätten. Dies setzt eine lange, ein paar Jahrtausende dauernde Periode der sog. permischen Grundsprache voraus. Was aber bedeutet "permische Grundsprache" und ihre zeitlichen Grenzen? Ist es möglich, die Trennung zeitlich zu fixieren? Welche Antwort gibt das vorliegende Handbuch auf diese Fragen?

Dem klassischen Verständnis nach ist die Grundsprache eine Metasprache, die die gemeinsamen Züge der verwand-

ten Sprachen vereint. Diese gewinnt man ausschließlich aus dem Sprachmaterial, ihre wirkliche Existenz wurde aber weder räumlich noch zeitlich fixiert. Wenn der Versuch unternommen wird, über sie die Entwicklung der konkreten Sprachen und die Geschichte der Völker zu erklären, werden das Sprachmaterial und das sprachexterne Wissen miteinander in Bezug gesetzt, womit die Sprachgeschichte, die Areallinguistik, die Archäologie, die Geschichte und andere Disziplinen tangiert werden. Die Auslegungen sollten schließlich mit neuen Erkenntnissen übereinstimmen.

In der Finnougristik wird der Begriff der Grundsprache in zweierlei Bedeutung verwendet, zum einen als ein Komplex an Innovationen, die die verwandten Sprachen miteinander verbinden, zum anderen als ein Sprachsystem, das in Raum und Zeit tatsächlich existiert hat. Auch in der vorliegenden Arbeit wird die permische Grundsprache zeitlich und bis zu einem bestimmten Grad räumlich definiert. Obwohl das Verzweigungsschema der finnisch-ugrischen Sprachen mit seinen zwischengeschalteten Grundsprachen nach heutigem Wissen nicht mehr das einzig mögliche und überzeugende Modell der Geschichte der Sprachen darstellt, wird der Entwicklungsverlauf der permischen Sprachen in diesem traditionellen Rahmen dargestellt: Als Vorstufe der urpermischen Periode wird immer noch die ostseefinnische-permische Spracheinheit angesehen, von der man annimmt, daß sie vor dreieinhalb Jahrtausenden zerfallen sei, obwohl es dafür keine ausreichenden Beweise gibt. Die Herausgeber der neueren Handbücher (Sinor, Abondolo) haben sich einer Chronologie enthalten, in der vorliegenden Abhandlung dagegen werden keine Alternativen angeboten. Nach dem Zerfall

beginnt die sog. urpermische Periode. Aus der Darstellung der Entwicklungsgeschichte geht hervor, daß unter dem Begriff der Grundsprache offensichtlich ein einheitliches, allen verständliches Sprachsystem verstanden wird, das ungefähr bis zum Ende des 1. Jahrtausends bestand. Die Auflösung des Urpermischen wird mit der in der Permistik üblichen, auf Y. Wichmann (Anfang des 20. Jahrhunderts) zurückgehenden Annahme erklärt, wonach Ende des 8. Jahrhunderts zum Mittellauf der Wolga ein turksprachiger Stamm, die Bolgaren, vorgedrungen sei, der im Laufe von zwei- bis dreihundert Jahren intensiv auf die südlichen permischen Stämme Einfluß genommen habe. Ende des ersten Jahrtausends soll deren Kontakt mit den weiter nach Norden vorgedrungenen Permiern abgebrochen sein, und die danach einsetzenden Innovationen hätten das Syrjänische und Wotjakische getrennt.

Das vorgelegte Schema ist heute nicht mehr überzeugend, obwohl die Nachbarschaft der Bolgaren im Süden ein historisches Faktum ist, dem das Wotjakische und auch das Tscheremissische seine turksprachlichen Eigenheiten verdankt. Dagegen ist das Wissen über das Sprachgebiet der nördlichen Stämme und der Gründe dafür ganz unsicher. Bekanntlich haben die Archäologen eine nach Norden gerichtete Migration zum Ende des Jahrtausends nicht festgestellt, stattdessen aber wurden die frühen Bewohner des nördlichen Gebietes (in den Trägern der Ananjino-Kultur, die sich schon zwischen 800 und 300 v. Chr. bis an die Flußläufe von Vyčegda und Vym erstreckte) für die Vorfahren der heutigen Syrjänen gehalten. Auch Bartens gibt zu, daß die Trennung der Sprachen ein langer Prozeß gewesen sein muß, in dessen Verlauf

sich mehrere ethnische und kulturelle Gruppen vermischten. Den Standpunkt der Archäologen, wonach sich das urpermische Siedlungsgebiet (verbunden mit der Ananjino-Kultur) von den Flußläufen von Kama und Vjatka bis weit nach Norden erstreckte, stellt sie dennoch vorsichtig als eine Annahme dar, obwohl der Zusammenhang der nördlichen Gljadenov-Kultur (vom Oberlauf der Kama zur Vyčegda und Pečora), die sich auf der Grundlage der Ananjino-Kultur in den letzten Jahrhunderten vor der Zeitenwende ausbildete, und der südlichen Pjanobor-Kultur (an den Flußläufen der mittleren Kama und der Vjatka) mit den permischen Stämmen außer Zweifel steht. Die Verfasserin stimmt zu, daß die Kultur eines so großen Gebietes nicht einheitlich sein konnte, ist aber überzeugt, daß "die Aufspaltung der Kulturen jedoch noch nicht die Aufspaltung der Sprachen bedeutete. Die urpermische Periode setzte sich noch bis zur Mitte des 1. Jahrtausends und darüber hinaus fort" (S. 11). Dieser These kann man insofern zustimmen, als Sprachen sich langsamer als Kulturen verändern. Zugleich ist aber zu bezweifeln, daß die Sprache eines solch großen Gebietes einheitlich war und keine Variationen aufwies. Im Zusammenhang damit wäre es interessant zu erfahren, wie die areale Varianz der permischen Sprachen und die Verhältnisse der Grundsprache im vorliegenden Handbuch interpretiert werden.

Grundsprache als Metasprache ist ein akzeptabler Terminus. Unstrittig sind die regelhaften Lautentsprechungen und -veränderungen, die die Rekonstruktion bestimmt, im Sprachsystem erfolgter Wandel ermöglichen. Aber das bedeutet nicht, daß sie die Rekonstruktion des grundsprachlichen Systems oder von Subsystemen ermöglichten. Dies wurde ver-

sucht, indem man vom Lautsystem der heutigen permischen Sprachen ausgeht.

Bei der Behandlung der Lautgeschichte stützt sich die Verfasserin zuvorderst auf die Forschungen Sammallahitis, Janhunens und Uotilas. Als Vorstufe des urpermischen Lautsystems nimmt man ein sog. invariantes (aber nur vermutetes) Lautsystem der ostseefinnisch-permischen Periode an, das für mehr oder weniger identisch mit dem vorangehenden finnisch-ugrischen System gehalten wird (S. 33f., 58f.), obwohl es im Zusammenhang mit ihnen Probleme gibt. Besonders rätselhaft ist die Vokalvarianz (S. 55–61). Von den unterschiedlichen Rekonstruktionen wird der Annahme Sammallahitis der Vorzug gegeben, wonach die frühere Quantitätsopposition des Ostseefinnischen-Permischen in den permischen Sprachen durch ein System von Vollvokalen und reduzierten Vokalen ersetzt wurde. Letzte Reste davon gibt es in südlichen Dialekten, vor allem im Jazva-Dialekt. Nach Sammallahiti hat sich die neue Opposition schon im Vorpermischen herausgebildet, im Ursyrjänschen fortgesetzt, ist aber im Urwotjakischen geschwunden. Der Ausgangspunkt der Opposition ist nicht klar: Da es reduzierte Vokale auch im Tscheremissischen gibt und diese Sprache starkem Einfluß von seiten des Alttschuwaschischen (der Sprache der Wolgabolgaren) ausgesetzt war, ließe sich eine areale Innovation unter Einfluß dieser Sprache annehmen. Man hätte es dann mit einer späten Innovation zu tun, denn der Einfluß der Wolgabolgaren gilt ja als der Faktor, mit dem die urpermische Periode zu Ende ging. Das steht im Widerspruch zu Sammallahitis Datierung.

Mit Hilfe der reduzierten Vokale hat man auch andere permische Sprachwan-

del zu erklären versucht, wie z. B. den Schwund des Vokals der 2. Silbe und die Herausbildung eines morphologischen Wortakzents; das ist zwar theoretisch motivierbar, aber im wirklichen Sprachraum sind die fraglichen Wandel auf unterschiedliche Weise realisiert worden: Im Syrjänischen ist die Apokope durchgängig, im Wotjakischen dagegen restringiert. Der Wortakzent ist in den nördlichen syrjänischen Dialekten frei, in den südlichen (Letka, SO, P, J) dagegen und in den nördlichen Dialekten des Wotjakischen morphologisch oder phonologisch determiniert. Die freie Betonung der Norddialekte hält man für eine syrjänische Innovation, die sich nicht bis in den Süden ausdehnen konnte (S. 64f.), wofür man den Grund nicht kennt.

Die Entwicklung wird also in eine Zeit verlegt, die Perioden der Grundsprache trennt, aber die territoriale Varianz paßt nicht zu einem solchen Begriff der Grundsprache. Wenn man annimmt, wie dies vor 100 Jahren der Fall war, daß die permische Grundsprache auf einem begrenzten Gebiet am Oberlauf von Kama und Vjatka beheimatet war, so ist Invarianz auf einem solchen Gebiet leicht vorstellbar. Nach heutigen Erkenntnissen aber war früher eine Streubesiedlung wahrscheinlich. Auf welcher Grundlage ließe sich dann behaupten, daß sich die im Laufe von ein paar Jahrtausenden entstandenen Innovationen auf einem weitläufigem Territorium so gleichmäßig ausgebreitet hätten, daß sie die Rekonstruktion eines Lautsystems ohne Varianten erlaubten?

Auch im urpermischen Konsonantismus und in der urpermischen Phonetik zeigen sich große Veränderungen im Vergleich zu den Verhältnissen der ihr vorausgehenden ostseefinnisch-permischen Periode. Der Vergleich der Sy-

steme deckt deutlich die Ergebnisse der Wandel und die allgemeinen Entwicklungstendenzen auf, die in den permischen Sprachen stattgefunden haben, aber wieder wächst der Zweifel, in welchem Umfang es berechtigt ist, sie in einer Grundsprache einzubetten.

So ist z. B. die Fülle an Affrikaten charakteristisch für die permischen Sprachen, wobei ihre stimmhaften Entsprechungen für eine urpermische Neuerung gehalten werden. Die dialektal vorkommende Varianz (so entspricht z. B. in den nördlichen syrjänischen Dialekten den Affrikaten ein Dentalklusil oder Sibilant) sowie die in der Rekonstruktion hervortretende Mannigfaltigkeit plädieren eher für einen Entwicklungsprozeß, der nicht unbedingt gleichmäßig das ganze permische Sprachgebiet erfaßt hat, und das Zentrum der Innovationen kann auch außen geblieben sein. Z. B. hält man die stimmhaften Affrikaten im Wortinneren für eine Neuerung des Urpermischen, ausgehend von der Verbindung **nč*. Die Wortvergleiche erweisen die stimmhafte Affrikate im Syrjänischen, Lappischen und Tscheremissischen, im Wotjakischen dagegen einen stimmhaften Sibilanten. In einigen Fällen hat die Ausgangsform **nš*. Uralisches **c > fiu*. **č* wird für die ostseefinnisch-permische Grundsprache auf zweierlei Weise rekonstruiert: **č* und **š*. Vor diesem Hintergrund wird die Varianz der permischen Affrikaten und Sibilanten verständlich (vgl. S. 40f.)

Außer der Fülle an Affrikaten fällt in den heutigen permischen Sprachen die starke Palatalisation auf, die für ein Erbe aus der vorpermischen Zeit gehalten wird, das sich dann in den permischen Sprachen weiter ausgebreitet hat. Sie ist aber auch für die östlichen ostseefinnischen Sprachen (Karelisch, Wepsisch) charakteristisch. Gewöhnlich

tritt der westliche Einfluß in den nördlichen syrjänischen Dialekten (V, Ud, Vm, I) öfter als in den anderen Dialekten zutage, aber die Palatalisation ist hier schwächer – die Entsprechungen von *d'* und *t'* sind regelhaft *jd*, *jt* (S. 39) –, die Palatalisation scheint hier geschwunden zu sein. Warum? Uotila hat eine Variation im Endstadium der Grundsprache für möglich gehalten und bezweifelt, daß der Halbvokal **w-* im Späturpermischen in die Dialekte eingedrungen sei, aus denen sich das Permjakische und Jazvinische entwickelt haben. Das heißt, im Späturpermischen kann es Dialekte gegeben haben. Warum dann nicht auch früher, zumindest im Hinblick auf das Vokalsystem, das so schwer eindeutig zu rekonstruieren ist?

Das Kapitel zur Formen- und Satzlehre ist vor allem als ein datenreicher, synchroner Sprachvergleich zu bewerten, der in der Permistik bislang fehlte. Wertvoll sind die aus den Nachbarsprachen angeführten Parallelen. Auch in der Geschichte der Morpheme wird mit dem Begriff der Grundsprache operiert, aber hier stört er zumeist nicht, denn im Hinblick auf die morphologische Struktur stehen sich die permischen Sprachen wirklich nahe, weswegen die Rekonstruktion von gemeinsamen Ausgangsformen glaubwürdig ist. Zugleich werden jedoch auch zweifelhafte morphologische Erklärungen angeboten, wenn die Verbreitung oder die Form der heutigen Morphemvarianten nicht in den vorgegebenen Rahmen der Grundsprache paßt. So wird z. B. angenommen, daß sich das Pluralzeichen *-jas* ~ *-as* mit seinen Varianten aus einem selbständigen Substantiv entwickelt hat. Entsprechende Grammatikalisierungsprozesse finden sich auch im Tscheremissischen und in den Turksprachen. Im Tscheremissischen hält man es für

turksprachlichen Einfluß, nicht aber in den permischen Sprachen, weil man das Zeichen für älter als die Kontakte mit den Turksprachen hält, d. h. es stammt aus der urpermischen Zeit, während der fragliche Kontakt erst zum Ende dieser Zeit einsetzte. Damit ließe sich eine konvergente areale Entwicklung annehmen. Das Zeichen selbst variiert je nach Sprache und Dialekt und läßt damit unterschiedliche Rekonstruktionen zu. Ein auf Vokal anlautendes Allomorph verbindet das Permjakische mit dem Wotjakischen. Weil auch der Gebrauch des Pluralzeichens in Verbindung mit den Kasussuffixen und der Plural der Pronomina variiert, ist das Rätsel des Pluralzeichens noch nicht gelöst. Auch die Verfasserin gibt zu (S. 114), daß das **n-* Element der syrjänischen Pluralformen der deutlichste Zug ist, der die syrjänische und wotjakische Deklination trennt. Läßt sich dann bei diesem ganz verschiedenartigen Hintergrund für das Urpermische eine einzige, invariante Pluralbildung annehmen?

Oberflächlich betrachtet ist das Kasussystem der permischen Sprachen ähnlich, geht man jedoch in die Einzelheiten, lassen sich interessante areale Sondervvertretungen erkennen. Das Schicksal der alten finnisch-ugrischen Lokalkasus im Permischen wird mit dem im Ostjakischen verglichen; direkt erinnert der Terminativ an das Ostjakische. Die Bildungsweise der *l*-Kasus verbindet das Permische mit dem Tscheremissischen und den ostseefinnischen Sprachen, teilweise decken sich sogar die Funktionen (S. 83). Auch das Karitivsuffix – sy. *-teg*, wotj. *-tek* – hat westliche Entsprechungen in den ostseefinnischen Sprachen, im Lappischen und Tscheremissischen (und wird damit als ein auf die ostseefinnisch-permische Zeit zurückgehendes Zeichen angesehen).

Hier ist jedoch die Bewahrung des Auslautklusils auffällig, der sonst in entsprechender Position schwindet. Die Herkunft des Elativs *-iś* (allophonisch im Wotjakischen *-iśt*) ist weiterhin unklar. Die Palatalisiertheit von *ś* erlaubt es nicht, dieses Zeichen mit dem *s*-Element des ostseefinnischen, lappischen und mordwinischen Elativs in Zusammenhang zu bringen. Funktional steht aber besonders der syrjänische Elativ dem der ostseefinnischen Sprachen nahe (im Wotjakischen wird in diesen Funktionen der Ablativ bevorzugt). Offensichtlich gibt es also eine Lücke zwischen den Sprachgruppen, die von der Palatalisiertheit des permischen Elativzeichens verdeckt wird.

Die späten Sonderentwicklungen des Kasussystems teilen das permische Sprachgebiet in drei Bereiche: Syrjänisch, Wotjakisch und das Übergangsgebiet zwischen ihnen, in dem sich die Süddialekte des Syrjänischen (SO, Lu, Le) in einigen Einzelheiten dem Permjakischen annähern (z. B. der späte Präklusiv auf *-śa* in S, Lu und P), das Permjakische seinerseits dem Wotjakischen bzw. seinen Norddialekten nahesteht (aus unterschiedlichen Postpositionen, aber nach dem gleichen Muster gebildete Lokalkasus, S. 79). In allen syrjänischen Hauptdialekten (S, P, J) gibt es einen Konsekutiv auf *-la*, nur im Komi-Syrjänischen aber einen Transitiv auf *-ti* und nur im Wotjakischen einen Adverbial auf *-ja*, der auf ein urpermisches Element zurückgehen, nicht aber im urpermischen Deklinationssystem vorhanden gewesen sein soll. Dialektal soll er im Wotjakischen geschwunden sein. Der Instrumental unterscheidet sich funktional von Sprache zu Sprache: Im Wotjakischen hat er auch soziative Funktion, die im Syrjänischen der Komitativ übernimmt, der im Wotjakischen fehlt.

Das *k*-Element des syrjänischen Komitativs wird mit dem tscheremissischen Komitativ verglichen. Die Herkunft der Kasus Elemente wirft Fragen auf, für die sich einstweilen keine eindeutigen Antworten finden lassen (z. B. S. 86, 89).

Mit der Annahme einer gemeinsamen Grundsprache nicht vereinbar ist die Reihenfolge von Kasus- (= Cx) und Possessivsuffix (Px), die bei einigen Endungen Cx – Px, bei den übrigen Px – Cx ist; der Terminativ im Wotjakischen tritt mit beiden Reihungen auf. Diese Varianz geht auch nicht mit Bybees Theorie der semantischen Relevanz überein (S. 117f.). Die erste Reihung ist die übliche der westlichen verwandten Sprachen, die zweite die der Turksprachen, was nahe legt, den Grund für diese Schwankung im Einfluß der Nachbarsprachen zu suchen. Aber in diesem Fall wird wieder hervorgehoben, daß sich die permische Suffixreihung in urpermischer Zeit herausgebildet, der turksprachliche Einfluß aber erst am Ende dieser Periode eingesetzt habe (der gleiche Widerspruch tauchte schon im Zusammenhang mit dem Vokalsystem und der Herkunft des Pluralzeichens auf). Was ist dann mehr plausibel – eine Grundsprache mit unklarem Wesen und eben solchen Grenzen oder das ganz klare System in den benachbarten Sprachen? Die zusammengesetzten Tempora mit modalem Charakter im Wotjakischen werden dagegen auf den Einfluß der Turksprachen zurückgeführt, obwohl gleiche Tempusformen auch im Syrjänischen vorkommen (S. 214). Die Stellung der permischen Sprachen zwischen zwei unterschiedlichen Einflußsphären hätte doch auch die Varianz der zur Debatte stehenden Reihenfolge von Cx und Px begründen können.

Der fließende Übergang vom Einfluß benachbarter Sprachen und Sprach-

wandel paßt z. B. noch zur Struktur der Possessivkonstruktion: Im Wotjakischen schließt sich zumeist das den Besitzer markierende Px dem Grundwort an, so auch im Mordwinischen und Tscheremissischen. Im Syrjänischen fehlt das Px häufig, ebenso werden im Kareli-schen, Ingrischen und Wepsischen die Px bedeutend seltener verwendet als im Finnischen. In den südlichen ostseefinnischen Sprachen finden sich nur noch rudimentäre Spuren der Px, die suffixlose Konstruktion ist auch im Lappischen üblich. So setzt also die px-lose Konstruktion ihre eigene Existenz im Syrjänischen fort, aber in Richtung Süden wird ihr Gebrauch seltener. Der gleichen Nordwest-Süd-Richtung folgt die px-lose Konstruktion, in der das auf den Besitzer referierende Pronomen im Nominativ steht (allgemein im Genitiv oder Ablativ) und in der 3. Person eine kurze, einsilbige Variante ist (*sĭ*, *na*). Im Wotjakischen ist diese Konstruktion selten, im Syrjänischen häufig und in den Nord- und Nordwestdialekten (V, Ud, I) die Regel. Eine gleichartige, die Px vernachlässigende Tendenz zeigt sich in Habitivsätzen (S. 122). Der gleichartige Verlauf einiger Wandel ist insofern auffällig, als er auf den Ausgangspunkt der Innovationen hindeutet.

Auf die ostseefinnischen Eigenheiten im Wortschatz des Udora-Dialektes wurde man schon früher aufmerksam, der vorliegende Überblick bringt neue Einzelheiten aus der Morphosyntax ans Licht. Wenn ein Phänomen geringe Verbreitung aufweist (z. B. die Kongruenzfälle des Adjektivattributs im Udora-Dialekt), dann kann es die Spur eines späten Einflusses, manchmal aber auch eines frühen Kontaktes sein. Jedenfalls erregen diese Überreste Aufmerksamkeit. So verfügt z. B. das prädikative Adjektiv im Wotjakischen über keine

Kasusformen, im Syrjänischen aber zusätzlich zur Grundform über Instrumental und Akkusativ, im Udora-Dialekt sogar über den Illativ. Auch die Verfasserin stellt die Frage (S. 131), warum gerade im Udora-Dialekt das prädikative Adjektiv den ostseefinnischen Sprachen entsprechende Kasusformen besitzt.

Reichlich Anlaß zu Überlegungen bieten die Besonderheiten der syrjänisch-wotjakischen Pronomina. Der gemeinsame Teil der Personalpronomina beschränkt sich auf den Nominativ des Pronomens der 1. und 2. Person und ist eindeutig gemeinsamen Ursprungs mit denen der verwandten Sprachen. Das der 3. Person hat sich in den finnisch-ugrischen Sprachen aus einem Demonstrativpronomen entwickelt und ist von Sprache zu Sprache verschieden. Das Pronomen der 3. Singular im Wotjakischen und Syrjänischen ist gemeinsamen Ursprungs, die Pluralformen aber unterscheiden sich: Im Wotjakischen (wie im Lappischen) wird an das Pronomen des Singulars das substantivische Pluralzeichen gehängt, im Syrjänischen wird der Plural durch einen Stamm auf *n-* ausgedrückt (S. 154). So wird der Plural auch in anderen, westlichen finnisch-ugrischen Sprachen zum Ausdruck gebracht. Es ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, daß das Syrjänische (wie das Lappische und die obugrischen Sprachen) auf *n-* anlautende Demonstrativpronomina nicht kennt. Damit geht das Syrjänische nicht von eigenen Demonstrativpronomina aus, sondern neigt sich dem westlichen Areal zu (vgl. dazu näher Hausenberg 1995: 180f.).

Auch in den pronominalen Kasusformen und in der Morphosyntax gibt es Züge, die das Syrjänische bzw. seine Dialekte in die Nähe zu den westlichen

verwandten Sprachen stellen (S. 156, 163). Man kann in ihnen eine Bewahrung ursprünglicher gemeinsamer Züge oder auch eine konvergente Entwicklung, bedingt durch dauerhafte Kontakte zu den Nachbarsprachen, sehen (erinnert sei hier an das wesentlich weiter westlich liegende Siedlungsgebiet der ursyrjänischen Stämme noch im 2. Jahrtausend).

Die Grundstruktur des verbalen Formeninventars ist im Syrjänischen und Wotjakischen ähnlich, aber wieder fällt eine überraschend große Zahl an Sonderentwicklungen auf, die abermals auf unterschiedliche Einflußsphären hinweisen (S. 213–218). Eigenheiten des Wotjakischen, die keine Entsprechungen im Syrjänischen haben, finden sich gewöhnlich in den Turksprachen. Das Syrjänische aber hat ostseefinnische Eigenheiten bewahrt (oder sich angeeignet). Dies zeigt der Wortfolgetyp in der Satzstruktur: Das Wotjakische bevorzugt deutlich SOV, das Syrjänische SVO; man hat dabei auch eine Rolle des Russischen vermutet. Zu erwarten wäre dann bei den Besonderheiten des Syrjänischen mehr russischer Einfluß, tatsächlich entlehnt wurden aber nur einige Konjunktionen und Partikeln.

In der Finnougristik hat sich die Einschätzung breit gemacht, daß das Syrjänische und Wotjakische einander sehr nahe verwandte Sprachen sind. In der Tat verbinden diese beiden Sprachen eine Reihe an morphologischen Erscheinungen, nominale und verbale Flexionsendungen, ganz zu schweigen vom Wortschatz. Zugleich fixiert Raija Bartens' gründlicher Vergleich der sprachlichen Sonderentwicklungen ein überraschend buntes Bild, das auf den ersten Blick nicht ins Auge sticht. Aber im Überblick, wenn der Blick das ganze Sprachareal und häufig auch die be-

nachbarten Sprachen erfaßt, legen sie von arealen Prozessen in der Vergangenheit Zeugnis ab. Die Erkenntnis, daß die permischen Sprachen eine echte Herausforderung für den Dialektologen sind, ist stichhaltig. Das Sprachmaterial vermittelt die Vorstellung, daß es sich um einen langen Prozeß des Sprachwandels handelt, der nicht auf eine feste Zeit oder ein festes Territorium begrenzt werden darf. Selbstverständlich sind hierbei zuverlässige Rekonstruktionen hilfreich, aber ein zeitlicher Rahmen der Grundsprache ist bei der Interpretation der Prozesse eher von Nachteil als von Vorteil. Im letzten Kapitel des Buches (S. 349–355) wiederholt die Verfasserin ihre Überzeugung, daß die Wolgabolgaren im 9. Jahrhundert das permische Sprachgebiet zerteilten. Die Züge, die die südlichen syrjänischen Dialekte (Lu, Le, SO, P, J) mit dem Wotjakischen gemeinsam haben, sind Bartens zufolge nicht Ergebnis irgendwelcher späteren Kontakte zwischen diesen beiden Sprachen, sondern sie gelten als alte Elemente einer gemeinsamen Grundsprache. Es ist richtig, daß die herausgearbeiteten gemeinsamen Züge alt sind, aber warum sollen sie gerade bis auf die Grundsprache zurückreichen, wenn sich in den nördlichen syrjänischen Dialekten keine Spur von ihnen findet (vgl. z. B. das Fragepronomen *kin* und *kodi* der Nordgruppe, die Deverbabilia auf *-(a)n* und *-(e)m*, der morphologische und der freie Akzenttyp)? Neben den alten gemeinsamen Zügen gibt es denn auch späte. Die Entlehnungen aus dem Alttürkischen, mittels derer die Spaltung der permischen Sprachen datiert wird, haben sich in erster Linie in den syrjänischen Süddialekten ausgebreitet. Die Besonderheiten der Norddialekte werden für Neuerungen gehalten, die nicht in die südlichen Dialekte,

darunter P und J, vordrangen. Warum? Warum könnte man nicht vor dem Hintergrund der heutigen Isoglossen wenigstens stellenweise eine sehr alte Variierung auf einem Sprachgebiet mit spärlicher und verstreuter Besiedlung annehmen?

Nach den Angaben Žerebcovs haben Klimawandel die Besiedlungsge-schichte der nördlichen Gebiete beein-flußt: etwa zwischen dem 8. und 13. Jahrhundert wurde es wärmer, im 14. und 15. Jahrhundert begann es wieder kühler zu werden und im 16./17. Jahr-hundert gab es im Norden die soge-nannte "kleine Eiszeit". Es gibt Anga-ben, wonach sich in diesen Jahrhunder-ten das Verbreitungsgebiet und die Zahl der Syrjänen wesentlich veränderten (Žerebcov 1994: 33–35). Das wesent-lich westlichere Sprachgebiet des Per-mischen, das bis an die nördliche Düna, den Oberlauf der Vaga, den Unterlauf der Suhona und an den ganzen Flußlauf des Jugs reichte, hat die Aufmerksamkeit der Verfasserin auf sich gezogen (S. 13). Leider wissen wir nicht, wie alt die dortige permische Besiedlung ist und welche Sprachvariante dort gesprochen wurde. Historischen Angaben zufolge setzte erst ungefähr um die Mitte des 2. Jahrtausends eine umfangreiche russi-sche Kolonisation in das Bassin der Kama ein, die die verwandten Stämme voneinander territorial getrennt haben konnte (S. 21f.). Eine unterschiedliche Lebensweise und wahrscheinlich ver-schiedenartige Kontakte mit anderen Stämmen konnten schon früher zu einer unterschiedlichen Entwicklung des nördlichen vom südlichen Sprachgebiet führen.

So zeigt sich also, daß die Periode der permischen Grundsprache weder ei-nen eindeutig bestimmbaren Anfang noch ein ebensolches Ende hatte. Es

wäre logischer, von früheren und späte-ren gemeinsamen Zügen, von weit oder nur wenig verbreiteten Innovationen und ihren möglichen Ausgangspunkten zu reden, anstatt von einer nebulösen Grundsprache.

Es war nicht das Ziel der Monogra-phie, einen Überblick über die Geschich-te der Forschung zu liefern, aber der Themenkreis ist derart weit gespannt, daß die verwendete Literatur auch die Geschichte und die Gegenwart der Per-mistik widerspiegelt. Obwohl sie in der Regel zweckdienlich ist, möchte ich ein paar Ergänzungen zum Syrjänischen anfügen. So merkt die Verfasserin z. B. bei der Behandlung der Wortbildung der Substantive an, daß die Grenze zwischen unterordnenden Zusammensetzungen und beiordnenden Wortverbindungen nicht klar sei (S. 125). Verwiesen wird auf die Grammatiken von 1955 und 1962. Es handelt sich um veraltete Darstellungen, die die damaligen Lük-ken in der Erforschung des Sprachma-terials widerspiegeln und Schwächen der Darstellung aufweisen. Auch die Ortho-graphie der Zusammensetzungen war damals inkonsequent. In den Neuaufla-gen der orthographischen Wörterbücher war man bestrebt, hier Ordnung zu schaffen, so daß sich die Inkonsequenz merklich verringert hat und man auf die Beispiele der Grammatik von 1955 ver-zichten könnte. Im Zusammenhang mit der Nominalableitung hätte man statt (oder zusätzlich zu) dem kleinen Arti-kel von G. Fedjunëva auf deren bedeu-tend umfangreichere, auf der Kandida-tendissertation basierende Arbeit ver-weisen können (Fedjunëva 1985). Ne-ben den Bibliographien (S. 32) von Rédei und Csúcs, die die Forschung über die permischen Sprachen widerspiegeln, gibt es mit der 1998 erschienenen En-zyklopädie zum Syrjänischen eine wei-

tere zu berücksichtigende Informationsquelle.

Raija Bartens' datenreiche und sehr interessante Monographie ist zweifellos ein sehr nützliches Hilfswerk für junge Finnougristen, indem es ihnen hilft, sich in den bisher erzielten Forschungsergebnissen der Permistik zu orientieren; aber auch Forscher der benachbarten Sprachen können ihr wesentliche Informationen für die areale oder typologische Forschung entnehmen. Die neutrale, registrierende Darstellungsweise und zahlreiche von der Verfasserin aufgeworfene Fragen lassen dem Leser die Freiheit, hier weiter zu forschen – sei es, daß er dem Dargestellten zustimmt, oder aber, daß er versucht ist, bessere Lösungen zu finden.

Anu-Reet Hausenberg

Literatur

- FEDJUNĖVA 1985 = Федюнёва, Г. В.: *Словообразовательные суффиксы существительных в коми языке*. Москва.
- HAUSENBERG, ANU-REET 1996: Onko komin ja itämerensuomalaisissa kielissä areaalisia yhteispiirteitä? – *CIFU VIII*, 4. Jyväskylä. 180–182.
- Коми язык: *Энциклопедия*. Москва. 1998.
- ЖЕРЕБЦОВ 1994 = Жеребцов, Л. Н.: Изменения климата и демографические процессы в Коми крае. – In: *European North: Interaction of Cultures in the Ancient Times and Middle Ages*. Syktyvkar. 33–35.

Messerschmidts Wotjakisches Tagebuch

Владимир В. Напольских: *Удмуртские материалы Д. Г. Мессершмидта. Дневниковые записи, декабрь 1726*. [D. G. Messerschmidts wotjakische Materialien. Tagebuchaufzeichnungen, Dezember 1726.] Udmurtia. Iževsk, 2001. 222 S.

Bekanntlich beginnt die sprachliche Überlieferung vieler finnougri-scher Sprachen sehr spät (18. Jahrhundert), und erstaunlicherweise spielen diese ersten Sprachdenkmäler in der Erforschung dieser Sprachen eine sehr geringe Rolle. Obwohl Bubrich schon 1928 auf die Materialien Messerschmidts hinwies, wurden sie von der wotjakischen Forschung über ein halbes Jahrhundert

lang nicht wahrgenommen, obwohl diese sogar – im Gegensatz zu vielen anderen finnougri-schen Sprachen – über ein einschlägiges Handbuch zu den Sprachdenkmälern (Tepljašina) verfügt. Es ist das Verdienst Napol'skichs, diese frühesten Sprachmaterialien zum Wotjakischen, die nicht nur sehr umfangreich (über 300 Wörter), sondern in wertvolle ethnographische Informationen eingebettet sind, der Vergessenheit entrissen zu haben.

Zentraler Teil des Buches ist der deutsche Originaltext des Tagebuches Messerschmidts, dem einige Faksimileseiten und eine vollständige Übersetzung ins Russische samt Kommentare beigegeben sind. Fast ein Drittel der Arbeit macht die wotjakische Wörter-